**Predigt 16. n. Trinitatis Reihe III Bearb.v.2005+2011**

**Klagelieder 3, 22-26. 31-32**

**Emmingen und Pfrondorf**

**16.9.2018**

***Keine Rosinenpickerei, sondern die harte Realität… und vielleicht dennoch hoffen.***

***„Die Güte des HERRN ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“***

Mit diesen schönen, trostvollen Worten,

die wir schon zu Beginn des Gottesdienstes gehört haben,

beginnt der Predigttext der dritten Reihe für den heutigen Sonntag– ein Textstück aus dem Buch der Klagelieder im Alten Testament, liebe Gemeinde.

Ein Abschnitt, besser gesagt ein Ausschnitt ist es aus dem Kapitel 3 jenes Buches.

Und außerdem, wenn man es ironisch ausdrücken wollte,

sind es sozusagen die Rosinen, die Zuckerstücke aus einem längeren Kapitel, das auf weiten Strecken gar nicht so hoffnungsvoll und zuversichtlich klingt wie hier an dieser Stelle.

Es ist vielmehr ein Weg, ein langer Weg, der hier beschrieben wird, wo der Beter aus langer Dunkelheit und Bitterkeit heraus schließlich doch noch zu jenen schönen, aufbauenden Worten voll Trost und Hoffnung gelangen kann.

Am Beginn seine Weges, eben zu Beginn jenes Kapitels 3, klingen seine Worte recht bitter, ja anklagend Gott gegenüber, wenn er da ausruft:

***Ich bin der Mann, der Elend sehen muss durch die Rute des Grimmes Gottes. Er hat mich geführt und gehen lassen in die Finsternis und nicht ins Licht.***

Hier spricht wohl wirklich einer, der ganz unten gelandet ist –

in Elend und Finsternis -

ganz bitter sagt er: Dieser Gott hat mich hierher gebracht.

Er - hat mich in die Finsternis gehen lassen- und nicht ins Licht.

Gott, das ist für ihn kein Helfer, kein Tröster und Retter mehr- sondern dieser sogenannte „Gott“,

der hat ihm schwer zugesetzt, er hat ihn zu Boden geworfen,

ja, der Schreiber kommt sogar dazu, über ihn zu sagen:

*|V10 Er hat auf mich gelauert wie ein Bär, wie ein Löwe im Verborgenen.*

*|V11 Er läßt mich den Weg verfehlen, er hat mich zerfleischt und zunichte gemacht.*

*|V12 Er hat seinen Bogen gespannt und mich dem Pfeil zum Ziel gegeben.*

*|V13 Er hat mir seine Pfeile in die Nieren geschossen.*

Wer vom Leben ganz hart und erbarmungslos getroffen wird, der empfindet vielleicht wirklich zunächst ganz so, wie der, der diese Worte geschrieben hat:

„Wenn es Gott noch geben sollte- dann ist der zu mir jedenfalls wie eine Bestie, wie ein sadistischer Diktator, wie ein Jäger, der mich verfolgt- und kein guter Hirte, der mich beschützt.“

Mit voller Härte hat das Schicksal solche Menschen getroffen, die so empfinden -

womöglich aus heiteren Himmel hat bei ihnen sozusagen ein Blitz eingeschlagen und sie völlig zu Boden geschleudert.

Tausende von Angehörigen und Bekannten der Opfer haben das vor ziemlich genau 17 Jahren erlebt, als die Flugzeuge am 11.September 2001 ins World Trade Center rasten, nie mehr wird es für sie so sein als zuvor.

Viele andere Schreckensgeschichten kommen einem ebenfalls dabei in den Sinn-. bis hin zu den Terroranschlägen der letzten Jahre in Paris, Berlin, München und anderswo.

Für die Menschen, die da liebe Menschen verloren haben,

bleibt in solchen Situationen kein Raum für Hoffnung und gute Gedanken, da füllt sich alles nur mit Entsetzen, furchtbarem Schmerz, Angst und auch Bitterkeit:

Warum musste das geschehen?

Warum können Menschen so etwas tun wie am 11.September 2001?

Warum ist 2005 bei einem schlimmen Unglück in den Alpen ein am Hubschrauber hängende Betonbehälter nicht einige Meter neben der Bergbahn abgestürzt- anstatt die Kabine bei seinem Sturz mitzunehmen- und viele Menschen, vor allem junge Menschen auch aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis mit in den Tod zu reißen?

Und vielleicht regt sich dann in solchen Situationen doch auch die Klage, der Vorwurf Gott gegenüber: Warum hast du das geschehen lassen?

Warum lässt du es zu, dass unser Leben – so zerstört und zu Boden geworfen wird?

Und wenn Menschen dann dennoch - zu Gott beten und seine Nähe suchen, empfinden sie oft dabei so wie der Schreiber unseres Textes, wenn er sagt:

***|V8 Und wenn ich auch schreie und rufe, so stopft er sich die Ohren zu vor meinem Gebet.***

Selbst wenn Gott da ist – spüre ich von ihm jetzt nichts, wenn ich zu ihm bete;

selbst wenn es ihn gibt – will er offensichtlich gerade nichts von mir wissen.

Entsetzen, Traurigkeit – und Bitterkeit, das stand für den Schreiber unseres Textes also durchaus am Anfang seines Weges.

Auch er hatte damals eine furchtbare Katastrophe erlebt –

es war die Zerstörung seines Landes und seiner Hauptstadt,

die Zerstörung Jerusalems und des Königsreichs Juda im Jahre 587 vor Christus durch die Babylonier,

verbunden mit der Deportation eines Großteils der Bevölkerung, die ihn so getroffen und zu Boden geworfen hat.

Eine Katastrophe für das ganze Land, für die gesamte Bevölkerung:

Vergleichbar mit dem Schicksal unseres Landes am Ende des 2.Weltkriegs,

vielleicht aber auch, was die Menschen in den unzähligen Katastrophengebieten unserer Erde in den letzten Jahren empfunden haben.

Wie die Menschen in Israel damals die Zerstörung ihres Landes erlebt haben, das spiegelt sich in diesem Buch der Klagelieder, das Buch Threni im hebräischen Urtext, von Luther als „Klagelieder Jeremias“ hinter dem Propheten Jeremia eingeordnet.

Die Katastrophe wird darin durchaus auch als göttliche Strafe gesehen – als Strafe dafür, dass König und Volk Gott untreu geworden waren, dass sie ihm nicht mehr vertrauten,

dass Unrecht, Korruption und Überheblichkeit im Lande herrschten:

Gleichzeitig empfinden die Überlebenden des Volks Bitterkeit und Vorwürfe einem Gott gegenüber, der doch der Helfer und Freund seines Volkes sein wollte- und sie jetzt so elendiglich zu Boden geworfen hat.

*Mein Ruhm und meine Hoffnung auf den HERRN sind dahin,* stellt der Schreiber resignierend fest.

Aus dieser Bitterkeit heraus - verändert sich nun aber doch etwas.

Er wagt es, die Klage ein wenig hinter sich zu lassen – und kann Gott bitten:

*|V19 Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Wermut und Bitterkeit getränkt bin –*

Und kann dann sogar sagen:

*V20 Du wirst ja daran gedenken, denn meine Seele sagt mir's.*

Sinne und Verstand sind noch ganz auf das gerichtet, was vor Augen ist, die Katastrophe, das grenzenlose Entsetzen,

völlige Resignation und Hoffnungslosigkeit

Die Seele aber sucht und spürt, dass da auch jetzt - noch mehr im Raum ist als nur das Negative und Dunkle.

Ganz von fern regt sich in seinem Inneren eine Erinnerung,

eine Erinnerung an die Nähe Gottes, die der Beter in früheren Zeiten vielleicht erfahren konnte – und die doch auch jetzt noch da sein muss.

Was er früher von Gott gespürt hat – das war doch Wirklichkeit, das kann doch auch für heute- nicht vergangen und vorbei sein.

Gottes Ohren sind nicht verstopft, ihm kann es auch heute nicht einfach gleichgültig sein, was seine Menschenkinder zu erleiden haben.

Was vor Augen ist,

was die Gegenwart bestimmt und schwer auf ihm lastet,

das kann und will der Schreiber nicht ausblenden, er ist nun aber gleichzeitig auch wieder offen und bereit,

das aufzunehmen, was er tief im Inneren spürt.

Er kann deshalb zu jenen hoffnungsvollen Worten kommen,

jenem Textausschnitt, den unsere Predigtplankommission als Predigttext festgelegt hat -

Worte, die man aber nur vor diesem Hintergrund wirklich verstehen kann und sozusagen nicht mit der Schere aus dem ganzen Zusammenhang herausschneiden sollte.

Aus Dunkelheit und Bitterkeit wieder zu neuer Hoffnung zu gelangen- das ist ein Weg, ein manchmal sehr langer und schwerer Weg.

Und die schmerzhaften Zeiten dieses Weges können wir nicht ausblenden und überspringen,

wir können sozusagen nicht nur die goldenen Hoffnungsworte herauspicken, herausschneiden– und uns so vor allen Krisen und Erschütterungen schützen.

Keine Rosinenpickerei- so wie man es beim Brexit nicht möchte von allen Seiten aus, so bitte auch nicht im Umgang mit Lebens- und Glaubenserfahrungen wie auch mit der Botschaft der Bibel.

Denn: Schmerz und auch Bitterkeit lassen sich nicht wegschieben-

und damit ein Mensch das aushalten kann, muss er es auch ausdrücken, aussprechen, ja herausschreien können –

muss er weinen, hadern und klagen, muss er selbst auch seinen Gott infrage stellen oder anklagen dürfen.

Der Schreiber unseres Textes zeigt uns dann aber auch, wie seine Seele - ganz auf dem Grund - wieder Kontakt findet zu ihrem göttlichen Gegenüber:

Vielleicht ist da doch einer, der mich hört,

dem ich nicht gleichgültig bin.

Und was die Seele spürt, kann sich dann vielleicht auch das Denken zu Herzen nehmen;

Und womöglich können gute hoffnungsvolle Gedanken die Enge der Bitterkeit und Verzweiflung wieder einen Spaltbreit durchbrechen.

Unser Predigttext sagt:

***Du wirst ja daran gedenken, denn meine Seele sagt mir's.***

***Dies nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch****:*

***Die Güte des HERRN ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,***

***Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen.***

***Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und dem Menschen, der nach ihm fragt.***

***Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen.***

***Denn der HERR verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.***

Liebe Gemeinde,

der Schreiber spürt – mitten in der Dunkelheit der Gegenwart- einen Funken der Erinnerung in sich an das, was er früher mit Gott erlebt, von ihm erfahren hat.

Gott geht mit seinen Menschen durch die Zeiten-

Wie er früher geholfen und weitergeführt hat,

das ist für heute nicht vergangen und vergessen,

sondern das kann mitten in einer bedrängenden Gegenwart zur Quelle neuer Hoffnung werden.

Sich erinnern an Gottes Nähe in der Vergangenheit-

Das ist jedoch keine Nostalgie, kein rückwärts gerichtetes Denken. Es kann, es soll nicht einfach wieder so werden, wie es einmal war.

Sondern, was wir aus eigener Erfahrung oder auch aus Erleben anderer Menschen aufnehmen können,

das kann uns in der Gegenwart stärken- und für die Zukunft in Bewegung setzen.

Wie wir Krisen und Herausforderungen in früheren Lebensphasen mit Gottes Hilfe bewältigen konnten;

oder auch wie die Menschen der Bibel seine Begleitung erfahren konnten;

oder auch das tiefe Vertrauen und der Glaube, die uns zum Beispiel in vielen älteren und neueren Liedern unseres Gesangbuchs begegnen:

All das kann unserer Seele auch heute die Kraft geben, vom Leben noch etwas zu erhoffen – und den wunderbaren Mächten Gottes trotz allem etwas zuzutrauen.

Eine Frau schreibt:

„Ich weiß nicht, wie ich die Trauer nach dem Tod meines Vaters bewältigt hätte ohne Choräle. Im Auto und unter der Dusche, wann immer ich alleine war, habe ich gesungen.

Es war eine wunderbare Erfahrung, sich einfach hineinstellen zu können in die alten Melodien und die Worte über meine Seele rinnen zu lassen, als sänge ein anderer sie mir zu.

Das löste und belebte, das tröstete und gab mir das Gefühl, nicht allein zu sein mit meinem Schmerz, sondern in einer Kette zu stehen, die nicht reißen würde, auch wenn ich den Riss so schmerzhaft spürte. Was ich anderen zugesagt hatte, bewährte sich auch an mir selbst....

In den Tagen und Wochen der Trauer habe ich gelernt, dass mein Glaube sich eben nicht nur aus den eigenen Erfahrungen speist- dann müsste ich oft genug verzweifeln.

Der Glaube speist sich aus den Quellen meiner Vorfahren, der Freunde und Vorbilder, aus Liedern und Texten, in denen Erfahrungen gespeichert waren, längst ehe ich sie gemacht habe.“

Dazu“, so die Autorin weiter, „gehören auch die Erfahrungen der Klage und der Gottesferne, wie sie in den Klageliedern vorgetragen werden, von Menschen, die aus der Verzweiflung hervorgetaucht sind und nun erzählen, was es bedeutet, noch in den Abgründen gehalten zu sein.“

Liebe Gemeinde,

unser Glaube braucht immer wieder die Rückkehr zu seinen Quellen-

und solche Quellen können für uns durchaus die persönlichen Glaubenserfahrungen in der Vergangenheit werden–

wie auch die Zeugnisse anderer Menschen, angefangen von der Bibel, die ja eine einzigartigen Summe der Glaubenserfahrung vieler Jahrhunderte bildet,

aber auch die Zeugnisse und Erfahrungen vieler Männer, Frauen und Kinder in den 2000 Jahren seit der Zeit des Neuen Testaments.

Die Zeit liegt in Gottes Händen-

Die Vergangenheit kann uns wieder zu Quellen führen, die für Gegenwart und Zukunft Segen und Leben schenken.

Die Zeit liegt in Gottes Händen-

Und das, was durch den Tod unwiderruflich zur Vergangenheit geworden ist, ist bei ihm nicht vergangen und vergessen, sondern bleibt durch Trauer und Tränen hindurch bei ihm geborgen und gehalten, bleibt für uns ein Teil des Lebens.

*Meine Zeit steht in deinen Händen.*

*Nun kann ich ruhig sein, ruhig sein in dir.*

*Du gibst Geborgenheit, du kannst alles wenden.*

*Gib mir ein festes Herz, mach es fest in dir.*

Amen.

Wir singen dieses Lied: 628,1-3